

Volljährig . . .	8 fl. 40 fr.
Halbjährig . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . .	— „ 70 „

Volljährig . . .	11 fl. — fr.
Halbjährig . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . .	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 8 fr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmann & F. Bamberg).

Für die einspaltige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung 5 fr. dreimal 7 fr. Inserationsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 142.

Freitag, 23. Juni 1871. — Morgen: Johann d. T.

4. Jahrgang.

Die neueste Gaze der religiösen Bewegung.

Die antipapistische Bewegung, die ihren Ausgangspunkt von Süddeutschland genommen, hat in dem jüngst mitgetheilten Programm die Zielpunkte ihres Strebens kundgegeben, somit eine greifbare Gestalt angenommen und thut gegenwärtig die ersten einleitenden Schritte zur Verwirklichung des leitenden Gedankens. Bereits ist für den Herbst eine allgemeine Synode für die Vertreter der altkatholischen Richtung in Aussicht genommen. Michels, Professor an der theologisch-philosophischen Lehranstalt zu Braunsberg in Ostpreußen, ein im Kultus der Wissenschaft ergrauter ehrwürdiger Priester, Freund und Gesinnungsgenosse Dollingers, tritt in Oesterreich als Apostel der altkatholischen Lehre auf. In Wien, Graz und Linz hat er öffentliche Vorträge gegen die neukatholische Unfehlbarkeit gehalten, welche mit härmlichem Beifall aufgenommen wurden, und gedenkt sein Apostelamt in andern Städten der Monarchie fortzusetzen.

Papst und Bischöfe, die ganze lehrende Kirche in einem Konzil vereinigt, haben sich aufgelegt wider den gesunden Menschenverstand, wider alle Vernunft und Christenthum. Sie sind diesmal die Abtrünnigen, sie diejenigen, welche in totem Uebermuth vom reinen Evangelium und der Ueberlieferung der heil. Väter abgefallen sind. Einen natürlichen Rückschlag gegen diesen Frevel am Heiligsten bilden die katholischen Gelehrten, deren warnende Stimme noch in der ersten Stunde ertönte, aber leider nicht gehört ward. Jede ernste, von der hohen sittlichen Aufgabe des Christenthums ausgehende reformatorische Bewegung, wie auch die jetzige eine ist, behält unverrückt das Ziel im Auge, die Mißbräuche, welche sich eingeschlichen, abzustellen, die Grundlage des christlichen Bekenntnisses jedoch unangetastet zu lassen.

Wiederherstellung der reinen Lehre der ersten christlichen Jahrhunderte, wo sie durch ihre einfache Erhabenheit und hohe sittigende Kraft ihre Triumphe über das mächtige Heidenthum gefeiert, der Lehre, wie sie der Stifter und seine Nachfolger, wie sie ein Paulus, Chrysostomus und Augustinus verkündet, wie sie zahllose Märtyrer mit ihrem Blute besiegelt, schreiben Dollinger und seine Genossen auf ihre Fahnen.

Daselbe thaten alle früheren Reformatoren. So bildeten die Katharer im 10. Jahrhundert in Frankreich, Westdeutschland und Oberitalien eine scharfe Opposition gegen die hierarchische Veräußerlichung der Kirche und drangen auf die Rückkehr zu apostolischer Einfachheit in Sitte und Glaubenslehre. Die Albigenser, ihre Gesinnungsgenossen im Süden Frankreichs, machten das apostolische Christenthum an sich selbst zur Wahrheit und führten, im grellen Gegenjag zum ausgelassenen Klerus und verweltlichten Episkopat, ein einfaches, sittenreines und zurückgezogenes Leben. Darum wurden sie verfolgt, Kreuzzüge von den Päpsten gegen sie ausgerüstet, hunderttausende der Wehrlosen aufs grausamste hingemordet, von den päpstlichen Legaten Greuel verübt, gegen die alle Verfolgungen der römischen Imperatoren verschwinden. Petrus Wadus (1170), ein reicher Bürger von Lyon, der Stifter der Waldenser, strebte nichts anderes an, als bei der damaligen ärgerniserregenden Verderbnis der Kirche an Haupt und Gliedern die urchristliche und apostolische Kleinheit herzustellen und selbe in öffentlichen Vereinen nach dem Muster der ersten christlichen Gemeinden zu verkörpern. Hätte er, wie sein Zeitgenosse Franz von Assisi, einen Mönchsorden gestiftet, man würde ihn wohl haben gewähren lassen. Da er aber auch, wie Christus und die Urfirche, Laien redend und lehrend auftreten ließ, ward er und sein Anhang blutig verfolgt. Wie es, der

englische Reformator im 14. Jahrhundert, erklärte sich offen gegen die päpstliche Allgewalt, eiferte gegen die Habgucht, die Schwelgerei und das unsittliche Leben der Geistlichen, gegen die Klostergelübde und faulen Bettelmönche, gegen den politischen Einfluß des Klerus, gegen die Schelosigkeit und eine Menge unsittlicher Mißbräuche, welche die Kirche um alles Ansehen brachten. Huß, Luther, Calvin, Zwingli, alle die glänzenden Namen der christlichen Streiter gegen das päpstliche Willkürregiment und die Kirchenverderbnis verlangten Umkehr zu der altchristlichen Einfachheit, zum reinen Evangelium, Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern, und rissen die germanische Welt mit sich fort und entfremdeten sie Rom, das in seinem Starrsinn von einer Umkehr nichts wissen wollte.

Dollinger, Knoodt, Friedrich, Michels u. s. w., vor kurzem noch öffentlich von den Bischöfen als die Säulen der katholischen Wissenschaft gepriesen, streben gewiß nichts anders an, als Reinigung der christlichen Lehre von weltlichen Schlacken. Aber niemand weiß, wenn der Stein einmal ins Rollen kommt, wo er zur Ruhe gelangen wird. Niemand weiß noch anzugeben, wohin die Verstocktheit der Begier und ihr Aufbäumen gegen alle Vernunft sie noch treiben wird. Sind doch die Bischöfe selbst von der Ueberzeugung, die sie vor kurzem noch leiteten, weit abgeirrt. Sind sie doch gezwungen in Folge der Anerkennung des Glaubensbekenntnisses der Unfehlbarkeit, nicht bloß „die irgeleitete Wissenschaft“, sondern alle Wissenschaft und recht eigentlich die wissenschaftliche katholische Theologie zu verwerfen. Damit haben sie aber auch jede Brücke hinter sich abgebrochen und jedes Band, das sie noch an die Vertreter dieser Wissenschaft knüpfte, für immer zerrissen. Jede Hoffnung, daß die unfehlbargläubigen Bischöfe je wieder der Stimme der Vernunft Gehör schenken werden, ist bereits vernichtet. Darum

Feuilleton.

Der Franziskaner-Orden.

(Schluß.)

Nachdem die jüngeren Ordensmitglieder nicht wissen, mittelst welcher Regeln der Orden geleitet wird und nur eines erfahren, daß weder der Orden, noch die Kirche, noch der Staat sich um sie kümmert, so müssen sie die Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse suchen, wo und wie sie sie finden. Und da die Oberen den jüngeren außer dem Habit nicht einmal die nöthigste Kleidung geben, ist es ein Wunder, daß man für die gründlich wissenschaftliche Ausbildung der letzteren wenig oder gar keine Sorge trägt? — Es fällt den Oberen nicht bei, für den jungen Nachwuchs geistig zu sorgen. Da ist es freilich kein Wunder, wenn das jüngere Ordensmitglied, unterworfen solch geistig armen Oberen, verbittert wird und in seiner Erbitterung zu Handlungen schreitet, deren es bei ruhigerem Gemüthe gewiß nicht fähig wäre.

Kommt den Laien irgend eine Ausschreitung

zu Ohren — so beeilt sich jeder, den Stein auf den armen Mönch zu werfen, um den Fehler des einen an allen zu vergelten. Wahrlich, das Urtheil der Welt wäre ein milderer, wüßte sie, in welch geistig und süsslich-schrecklichem Zustande derselbe die kraftvollsten Jahre seines Lebens verbringen muß! Denn der arme Jüngling, welchen seine materiellen Bedürfnisse in den Orden zwingen, sei er auch noch so von der Natur mit den besten geistigen Gaben gesegnet, kann diese im Kloster selten — sehr selten ausbilden, weil ihm dazu nicht die geringste Gelegenheit geboten wird. Dagegen saugt er täglich mehr das Geist und Seele tödende Gift der Irreligiosität, Sittenlosigkeit ein, dessen Verbreiter zu meist die alten sind. Er selbst kann nun nichts dafür, wenn Leidenschaft und Triebe in ihm die Oberhand erhalten, und ihn schonungslos bis dahin drängen, wo er der Verachtung der Welt preisgegeben wird. Die Oberen sind — wie jedermann einsehen wird — die Ursachen, welche man schonungslos entfernen muß, wenn die gefährlichen Wirkungen aufhören sollen. Sie sind vor allem jene, die unbekümmert um die Verachtung der Welt — die

ihnen zu Theil ward — im Kloster die Saat des Unfriedens ausstreuen und anstatt daß sie — als höchste Vertreter der Ordensadministration und Disziplin — im Innersten von Frieden und wechselseitiger Liebe besetzt würden, üben sie auf die jüngeren die wahre Gewalttherrschaft des „de nobis, sine nobis“ aus, verfolgen die Gerechtigkeit Suchenden und rechtfertigen durch ihr soeben geschildertes Verfahren nur die Wahrheit jener Behauptung: Conveniunt, quin se noscerent, convivunt, quin se diligenter et moriantur, quin se deflorent.*)

Das Verdienst, den Orden in geistiger und materieller Hinsicht gänzlich heruntergebracht zu haben, gebührt somit voll und ganz den Oberen, denn sie öffneten der Ordnunglosigkeit und der geistigen Gefunkenheit Thür und Thor, indem sie das „Essen und Trinken“ als das Hauptprinzip aufstellten und nebenher die Förderer des Obskurantismus und der Unwissenheit wurden. Dies alles sind keine auf Verleumdung beruhenden Erfindungen, sondern nur wahre und durch diese Wahrheit unerschütterliche

*) Sie kommen zusammen, ohne sich zu kennen, leben untereinander, ohne sich zu lieben, und sterben, ohne sich zu beweinen.

müssen die Männer, welche sich an die Spitze der Bewegung gestellt, vorwärts, müssen die Laien und die Geistlichkeit zum Kampfe gegen diese Entweihung des christlichen Gedankens um sich schaaren. Die ausdrückliche Forderung von Rom, die sie bis jetzt noch zu vermeiden strebten, die Gründung von nationalen Kirchen, worin die Gemeinde wieder in ihre Rechte eingesetzt und alle hierarchischen Herrschergelüste beseitigt sind, wird zur unabwieslichen Nothwendigkeit, die Unterstützung der Staatsgewalt und die Annäherung an die übrigen christlichen Bekenntnisse auf die Länge nicht zu umgehen sein.

So kann die altkatholische Bewegung, die unter den 13 Millionen deutschen Katholiken außer Oesterreich bereits zur nationalen Sache geworden, in der That eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangen. Diese Bedeutung recht bald ins Auge zu fassen, abzulassen von dem schädlichen Indifferentismus, der sich gewöhnt hat, das religiöse Bewußtsein der Menschennatur gering anzuschlagen und auf dasselbe als politischen Faktor nicht zu zählen, das ist die Pflicht jedes österreichischen Patrioten. Ein verhängnisvoller Irrthum, der sich schwer rächen wird, wäre es, bei der Mäßigkeit unserer Gegner noch dieselbe Gleichgültigkeit in religiösen Dingen zu bewahren und die Hände in den Schoß zu legen, während die Ultramontanen darin gerade ihre Hauptwaffe gegen uns führen. „Dem vorgeschrittenen deutschen Volke, dem gemeinsamen Zusammenwirken Oesterreichs und Deutschlands scheint der Verus zugesunken zu sein, so schloß Michels einen seiner Vorträge, die geistige Reformation in der Menschheit anzustreben und zu fördern, dahin zu streben, daß die Menschheit die höchste Stufe der Vollendung erreiche. Keine Nation war bisher so nahe daran, dies Ziel zu verwirklichen, als die deutsche; betrachten wir es daher als unsern Beruf, die sittlich religiöse Bewegung in Fluß zu bringen und zum Heile der Menschheit zum Ziele zu führen.“

Politische Rundschau.

Leibach, 23. Juni.

Inland. Graf Beust beantwortete im Delegationsausschusse die Interpellation des Delegirten Dr. Giskra zur vollen Befriedigung des Interpellanten dahin, daß wir in freundlichen Beziehungen zu allen Nachbarn stehen. Dadurch sollte man glauben, werde der Reichskriegsminister einmal in die Lage versetzt, niedere Posten für das Heerwesen anzusehen. Doch erkannte Graf Beust noch im rechten Augenblicke, daß er damit dem Kriegsminister, dem Freunde der hohen Kriegsbudgets, keinen angenehmen Dienst erwiesen und er fand noch zu rechter Zeit das rechte Wort. Ein hohes Kriegsbudget müsse dennoch bewilligt werden, denn dies

sei eine Versicherungsprämie für den Frieden. Unter den Erklärungen des Reichskanzlers die bündigste, die eben nicht verschlen wird, den Sturm der Klerikalen gegen ihn aufs neue anzufachen, ist die Versicherung, daß Oesterreich der italienischen Regierung in der römischen Frage eine wohlwollendere Haltung bewiesen habe, als die meisten anderen europäischen Mächte, und daß die Adresse der 28 Bischöfe um Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes gar nicht beantwortet worden sei.

Der Glaser'sche Motivenbericht zur Preßnovelle wurde vertheilt und soll, wie die „N. Fr. Pr.“ erzählt, eine Arbeit von echt wissenschaftlichem Wurf und gediegenem Gehalte sein, wie eine solche schon lange nicht aus den Reihen der Abgeordneten hervorgegangen.

Die ungarische Delegation ist, für den Fall, daß die Reichrathsdelegation die Budgetberatung verzögern sollte, dem „Ang. Kloy.“ zufolge, entschlossen, ihrerseits mit der Verathung des Budgets nicht zu zögern, und alsbald nach Beendigung desselben ihr Quantum auszufertigen und Wien bis auf weiteres zu verlassen.

Der Olmücker Parteitag wird von den tschechischen Organen selbstverständlich mit den bittersten Invektiven überschüttet; das „Vaterland“ erklärt, der strammeren Partei-Organisation, welche angestrebt werde, liege die Absicht der Deutsch-Nationalen zu Grunde, die numerische Majorität ihrer slavischen Mitbürger zu unterdrücken. Also wenn die Deutschen in einem Kronlande gemischter Bevölkerung sich nicht mit gebundenen Händen ihren Gegnern überliefern, wenn sie sich zur Abwehr der Slavisirung derselben Mittel bedienen wollen, welche die Tschechen bisher mit Erfolg angewendet, wenn sie politische Vereine bilden und erweitern, wenn sie deutsche Volksbibliotheken und Vorschauvereine gründen, wenn sie die Schulen verbessern, wenn sie die Zahl ihrer Lokalblätter vermehren, dann haben sie es auf die „Unterdrückung“ der Tschechen abgesehen.

Die galizische Statthalterfrage soll endgültig entschieden und, wie Pesther Blätter versichern, Graf Soluchowski für diesen Posten ausersehen sein.

Ausland. Bei der vorgestrigen Truppenrevue in Berlin hielt Kaiser Wilhelm eine Ansprache, in welcher er ungefähr folgendes sagte: „Es sei ihm Herzensbedürfnis gewesen, die Repräsentanten der gesamten deutschen Armee vor ihrer Rückkehr in die Heimat noch einmal zu sehen; man habe für die Ehre, bei dem Truppeneinzuge in Berlin die deutsche Armee zu repräsentiren, unter den vorzüglichsten Mannschaften die vorzüglichsten gewählt, damit sie bei der Rückkehr zu ihren Regimentern ihren Kameraden ein leuchtendes Vorbild seien und ihnen berichten von den glänzenden Erinnerungen an die unvergeßlich schönen Tage, welche

sie hier verlebt hätten. Es dränge den Kaiser, vor dem Abschiede von den Repräsentanten der Armee denselben noch einmal seinen warmen Dank auszusprechen für die Ruhmesthaten dieser Armee in dem letzten Kriege, für die Tapferkeit, für die Ausdauer, für den Todesmuth, mit welchem die deutsche Armee allen Armeen der Welt ein leuchtendes Beispiel gegeben habe. Die Erfolge, welche errungen worden, würden der Mitwelt wie der Nachwelt Gegenstand der Bewunderung sein, und dem deutschen Vaterlande einen segensvollen Frieden bringen.“

Der für künftigen September in Aussicht genommene Kongreß von Altkatholiken wird nicht in München, sondern in einer mehr in der Mitte Deutschlands gelegenen Stadt, wahrscheinlich in Heidelberg, stattfinden. Die zweite Schrift des Professors Schulte in Prag, in welcher derselbe den kanonistischen Nachweis liefert, daß die neuesten Dogmen nicht als Ausprüche eines ökumenischen Konzils gelten können, wird Anfangs Juli, 35 bis 40 Bogen stark, erscheinen. Dieselbe bringt, wie auch eine gleichzeitig erscheinende Denkschrift für die Staatsregierungen, in welcher das neue „Dogma“ als unsittlich, unchristlich und staatsgefährlich im Einzelnen nachgewiesen wird, einige noch nicht bekannte Dokumente, welche nicht verschlen werden, Aufsehen zu erregen.

Berliner Blätter erzählen, der König von Baiern habe den Kronprinzen von Preußen eingeladen, dem festlichen Einzuge der bayerischen Truppen in ihre Landeshauptstadt beizuwohnen. In München weiß man von einer solchen Einladung nichts und betrachtet die erwähnte Mittheilung als einen ballon d'essai, um nachträglich noch die Einladung zu veranlassen. Es gibt in den Münchener Hof- und Regierungskreisen wohl nicht wenige, welche eine solche Einladung durch Rücksichten der Politik wie der Kourtoisie geboten crachten, dabei aber auf die bekannte Aneignung des Königs, aus seinem einsamen Leben in den offiziellen Verkehre hervorzutreten, stiegen.

Die sozialdemokratische Partei in Deutschland hat bereits bei verschiedenen Gelegenheiten ihre volle Uebereinstimmung mit den Thaten der Kommune erklärt. Das Organ dieser Partei: „Der Volksstaat“ geht jedoch in seiner letzten Nummer noch weiter. Es sagt: „Jetzt rächt sich die Milde, welche die Kommune von Anfang an zeigte. Anstatt sofort für die Barbareien des Versailler Gefindels Revanche zu nehmen und die Geißeln zu erschließen, that man es erst im letzten Augenblicke. (!) Anstatt die Tuilerien und das Palais Royal, diese Denkmäler monarchischer Schmach, abzutragen und brauchbare Wohnhäuser für das enterbte Volk an ihre Stelle zu setzen, zündete man sie an (!) und benützte sie zur Deckung des Rückzuges. Von Anfang an that die größte Strenge noth, um die vornehmen Viertel machtlos zu machen und zu depossidiren (d. h. ihres Eigenthums zu berauben,) dann wäre durch Bestechung kein Einschleichen der Versailler durch unbesetzte Thore und Wälle möglich gewesen. An ihren Fehlern ging die Kommune zu Grunde. Mitleid und Humanität ist wohl angewandt; gegen menschliche Bestien, zu denen die französische und belgische Bourgeoisie ausschließlich zählt, nicht.“

Die sozialdemokratische Partei findet also, daß die Pariser Kommune gegen ihre nicht kommunistische Umgebung viel zu milde vorging. Dieses Geständniß ist äußerst schäblich, und der „Volksstaat“ verdient für seine Aufrichtigkeit alle Anerkennung.“ Die Gesellschaft weiß nun, was sie von den Sozialdemokraten, wenn dieselbe zu Macht und Einfluß gelangen würden, zu erwarten hätte.

In der französischen Nationalversammlung setzte Thiers bei der Anleihe-debatte die finanzielle Lage des Landes in ausführlicher Rede auseinander.

Thiers weist nach, daß Frankreich ungeachtet der Unglücksfälle, die ihresgleichen suchen, die Lasten ertragen könne, welche auf denselben ruhen und sagt: Das Kaiserreich tauschte das Land, indem es zwei getrennte Budgets vorlegte. Er macht es dem

Thatsachen. Ein Beweis des Gesagten ist auch jene innere Reform, welche die selbstbewußten Glieder des Ordens in der letzten Zeit vorbereiteten. Dieselbe ist bereits so weit gediehen, daß der Orden, wenn die reformirenden jungen Mitglieder nicht von der Omnipotenz der Oberen überwältigt werden, einer besseren Zukunft entgegen sieht, besonders wenn der Staat und die Regierung die jüngeren Ordensmitglieder nicht von sich stößt, sondern sie, die Energie und Thatkraft in sich fühlen, zu benützen versteht. Insofern das nicht geschehen wird, bleiben die Klöster Stätten der Willkür, des Egoismus und sittlicher Verkommenheit.

Oder ist die Thatsache, daß ein Guardian mehrere Tage und Nächte trotz der Klausur Mädchen herbeibringt, ein Beweis für die im Kloster herrschende Zucht und Sitte? Und ist die Antwort eines Definitors auf die darüber geführte Beschwerde jüngerer Ordensglieder: „Hm! Die jungen beneiden ihn,“ nicht das beste Zeugniß für die moralische Verkommenheit, welche im Orden herrscht?

In dem Voranstehenden wurde in großen Zügen das innere Klosterleben in seiner Zersahrenheit gekennzeichnet. Nun wird es erklärlich sein, warum

mich Ekel und Abscheu beim Anblicke dieses Treibens erfüllten, welches letzteres — nebenbei gesagt — ich im vollsten Uebermaße nach meiner Ordination als Priester kennen lernte.

Zum Schlusse sei mir noch gestattet, zu sagen, daß mich, wenn ich das Klosterleben demnächst ausführlicher in einer Broschüre erörtern werde, weder persönliche Rache, noch Leidenschaften aufstacheln werden. Ich will und werde den Beweis zu führen trachten, wie die Welt irrt, wenn sie das Gebäude, das im Ganzen schlecht und veraltet ist, sammt den einzelnen brauchbaren Steinen verwirft.

Mögen der Staat, Vereine oder Einzelne den freisinnigen, tüchtigen und biederer Gliedern des Ordens eine Stellung verschaffen, mit welcher sie ihren Lebensunterhalt verdienen können, so werden sie nicht zögern, ein Leben ohne Existenz im Stiche zu lassen, sondern sich um so gewisser beeilen, dem Vaterland und der Menschheit nützlich zu werden, um auf diese Weise reblich und in steter Arbeit ihre menschliche Bestimmung zu erfüllen; was auch ich mit Gottes Hilfe zu vollführen trachten werde.

Joseph Dubrovsky, Priester.

Kaiserreich zum Vorwurf, daß es den Krieg zwischen Preußen und Oesterreich im Jahre 1866 nicht verhindert, und sagt, die Politik Napoleons war albern. Nach dem Fehler von Sadowa war es ein größerer Fehler, den ersten verbessern zu wollen, ohne militärisch oder politisch bereit zu sein. Oesterreich, unser einziger möglicher Allirter, hatte Napoleon sagen lassen: Rechnen Sie nicht auf mich. Das Resultat des Krieges war für Frankreich ein Verlust von acht Milliarden; indem es aber seinen Fehler bezahlt, wird es, wie ich hoffe, in einer nahen Zukunft seine unsterbliche Größe konstatiren.

Thiers spricht von dem tiefen Eindrucke, welchen das Schauspiel der Einheit und des Widerstandes von Paris in Europa hervorbrachte. Ein großer Fehler wurde von Gambetta begangen, indem er den Widerstand an der Loire ohne Hoffnung auf Erfolg fortsetzte. Wäre damals der Friede geschlossen worden, so konnte unser Unglück auf 1500 Millionen Kriegskosten, 2 1/2 Milliarden Kriegsschadigung und wahrscheinlich einen geringeren Territorialverlust begrenzt werden. Die Gesamtsumme der Kriegskosten erreichte weiterhin drei Milliarden.

Thiers sagt, der Eifer und der Patriotismus Gambetta's wären zu entschuldigen; unglücklicherweise mischte sich der Parteieifer hinein. Das Kaiserreich ist verantwortlich für alles dies und ist die Ursache unserer Unglücksfälle.

Thiers sagt sodann das Budget pro 1870 auseinander. Die Passiven belaufen sich auf 3 Milliarden und 300 Millionen, die Aktiven auf 2756 Millionen, mit Inbegriff der Anleihe, aber nach Abzug des Steuerausfalles; es stellt sich demnach ein Defizit von 645 Millionen heraus. Das Defizit pro 1871 wird nach einer wahrscheinlichen Berechnung 986 Millionen betragen. Das Gesamtdefizit für beide Jahre würde demnach 1631 Millionen ergeben. Nachdem uns die Bank 1330 Millionen geliehen, verbleiben 301 Millionen unbedeckt. Unsere schwebende Schuld beträgt nur 650 Millionen.

Thiers sagt, Frankreich zahle die Steuern mit Bereitwilligkeit. Er sagt sodann die zu machenden Ausgaben auseinander und sagt, man werde die Ruinen von Paris repariren und Europa zeigen müssen, daß keine Nation sich so schnell erhole, als Frankreich. An Preußen haben wir zwei Milliarden zu zahlen, weniger 125 Millionen, welche schon früher bezahlt und 325 Millionen, welche durch die Abtretung der Ostbahn beglichen wurden. Die Bank kann uns noch 200 Millionen vorstrecken; wir haben daher im ganzen disponibel 650 Millionen für unvorhergesehene Auslagen. Wir werden die Ruinen von Paris wieder aufzurichten und die durch das Kriegunglück geöffnete Grenze zu schließen haben.

Zur Tagesgeschichte.

Herr Federzani hielt am 14. d. in einer Versammlung des Billaicher Volksvereines einen Vortrag, der mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. Der geistvolle Priester betonte in seiner Rede besonders die Nothwendigkeit, angesichts des geistlichen und weltlichen Verfalles der Romaneu eine deutsche Nationalkirche zu gründen, die auf demokratischen Prinzipien fuße. Das Volk müsse sich selbst seine Priester und auf bestimmte Zeit einen Primas wählen, das Kirchenvermögen selbst verwalten und daraus die Priester dotiren.

Professor Dr. Micheli ist in Linz angekommen, um auch dort seine in Köln, München, Wien und anderen Städten mit so großem Beifall aufgenommenen Vorlesungen gegen die Infallibilität des Papstes als eine dem katholischen Glauben und der Vernunft in gleichem Maße widersprechende Verirrung fortzusetzen.

Wie der Olmücker Erzbischof großmüthig ist! Als Fuß von den Päpstlichen auf dem Konzil zu Konstanz verbrannt wurde, war es ein altes Weib, welches am eifrigsten Holz herbeischaffte und den Brand des Scheiterhaufens schürte. Bei dem jetzigen Papstnubiläum, anlässlich dessen von den Päpstlichen auch eine Höhenbeleuchtung in manchen Berg-

ländern in Szene gesetzt wurde, haben sich die Armen nicht sonderlich angestrengt. Dagegen lesen wir von großen Holzspenden, welche Fürst Salm und der Fürst-erzbischof von Olmütz zu diesem Zwecke gemacht. Die Bewohner des mährischen Sudetengebietes wandern sich, daß der Fürsterzbischof 70 Klaster für Höhenbeleuchtung zu Ehren des Papstes verwendete, während doch die den Armen Bischöfe früher bewilligte alljährliche Holzabgabe von 4 Klaster suspendirt wurde. Dabei hat der Olmücker Erzbischof bekanntlich an 300.000 fl. Jahres-Revenuen.

— Den Sündenbock für die Schandthaten der Pariser Kommune hat Trochu, freilich mit meisterhaftem Griff, aus dem Stalle herausgeholt und dem seiner Unschuld bewußten Frankreich zur verdienten Verfluchung vergeführt; unglücklicherweise aber sträubt sich das hartnäckige Thier mächtig und will sich nicht aus dem Lande hinaus in die Wüste jagen lassen, wenn man ihm nicht außer den Sünden einige Milliarden klingender Münze ausbüdet. Dieser Bock ist nämlich der Preußen, der Inbegriff alles Bösen. Aber im Allgemeinen begnügt man sich schon mit der Schuldzeckelung, wenn auch die Strafe schwer zu vollziehen ist. Wie die Versammlung in Versailles, so freuen sich auch die meisten französischen Blätter über die famose Entdeckung Trochu's, dessen längst geschwundene Popularität nun wohl einen neuen Aufschwung nehmen wird. Nur der Soir erhebt sich gegen die scharfsinnigen Enthüllungen und behandelt den General „je ne capitulerai pas“ mit einem großen Mangel an Achtung: „Wie geschieht er ist, dieser Trochu! Dieses kurze „revenue-y“ nach zwei Reden ist ein Meisterwerk. Man kauft Beifall auf der Rechten und auf der Linken. In der That, dem Feinde die innere Abscheulichkeit zur Last legen, wie angenehm fällt dies unsere nationale Eigenliebe! Es sind keine Franzosen, nein, es konnten keine Franzosen sein, welche Frankreich diesen letzten Hieb versetzten. Das preußische Geld! Die preußische Persidie! Welche Erleichterung! Welcher Trost! Aber man muß keinen Mißbrauch damit treiben. Sagen wir es laut, daß die Preußen die Tuilerien und das Stadthaus in Brand gesteckt; rufen wir es über die Dächer hinaus — und dies ist nicht schwer, denn viele sind eingestürzt — daß die „Petroles“ von Machiavel-Vis-mard gedungen waren; aber ganz in der Stille, in dem Geheimniß unseres Gewissens prüfen wir, was daraus entstehen kann, und messen wir die Gefahr dieser Dummheiten ab. Der General Trochu hat nicht bemerkt, daß er gerade so spricht, wie heute die furchtsamen Kommunisten sprechen, welche die Kommune reinwaschen wollen, da sie es nicht mehr wagen, sie zu beloben. Oder vielmehr, er hat es bemerkt und hat doch gesprochen und wurde beklatscht; es ist ein feiner Kopf!“

— Da in Frankreich bekanntlich tout finit par des chansons, so regnet es jetzt in Paris Spottverse auf Trochu's Rede. Zu den gelungenen scheinen uns die folgenden zu gehören:

Des petits faits sans importance
Trochu les explique pas mal,
Mais où s'embrouille sa défense,
C'est quand il parle en général.

— Niesenheirat. An den vielen Straßen-eden Londons, welche von unternehmenden Leitern der öffentlichen Reklame zum Anheften ihrer Anschläge nutzbar gemacht werden, erscheint gegenwärtig eine illustrierte Anzeige, welche in mehr als einer Beziehung als riesig bezeichnet werden muß. Man sieht auf derselben nämlich in voller Figur einen Mann und ein Weib, deren Leiber weit über das gewöhnliche menschliche Maß hinausragen. Als Zugabe figurirt ein schwarzes weibliches Gegenstück zu den siamesischen Zwillingen in verschiedenen Stadien der Entwicklung, und der beigebrachte Text benachrichtigt das verehrte Publikum, daß ein Landsmann des großen Barnum diese Weltwunder hier gegen Eintrittsgeld zur Schau stellt. Ob die beiden hervorragenden Menschen im Laufe der Zeit sich während ihrer Kreuz- und Querzüge in einander verliebt, ob der mit ihnen umherziehende Yankee Grillen hat, wie Friedrich's des Großen Vater, ob ein neuer großer Knall-Effekt der

Reklame beabsichtigt wird, oder ob alle drei Ursachen zusammen zu einem Ergebnis geführt haben, so viel steht fest, das Niesenpaar ist in diesen Tagen in einer Londoner Kirche ehelich verbunden worden und die zusammengewachsenen Negermädchen figurirten als Brautführerinnen. Das gewaltige Maß des Brautpaares fiel besonders auf, als sie vor dem Altare knieten. Der Geistliche, welcher die Trauung vollzog, war nämlich auch ein Mann von bedeutender Körperlänge, aber trotz seiner 6 Fuß 3 Zoll ragte er kaum über die Knien hervor.

— Der Verleumdung des Doktorhutes an den Stifispropst Dr. v. Döllinger in München seitens der Universität Oxford widmet die „Times“ einen längeren Zeitartikel. „Dieser Akt“ — sagt das leitende Blatt — „wird von dem Publikum applaudirt werden als ein wohlwollender Tribut von einer der historischen Stätten englischer Gelehrsamkeit an einen ehrwürdigen Professor einer Schwester-Universität, der unter Verhältnissen, die seine Aufgabe eigenthümlich schwierig und peinlich machen, die Vertheidigung der Wissenschaft und Geschichte gegen den Sturmangriff der gesammten römisch-katholischen Hierarchie unternommen hat. Die Sache, welche Dr. Döllinger in diesem Augenblick repräsentirt, ist eine, welche sich in eigenthümlicher Weise der Sympathie einer Universität empfiehlt.“ Nach einer Verdamnung der Unschleibbarkeits-Doktrin, von welcher gesagt wird, daß sie in Wahrheit durch moralische Einwirkung eine ebenfoldige Massenzerstörung der edelsten Gebäude der menschlichen Vernunft und Staatsmannskunst verursachen würde, als der wildeste rohe Republikanismus durch sifische Einwirkung unter den materiellen Verkörperungen der Vergangenheit angerichtet hat, sagt die „Times“ ferner: „Der Mann, der in jedem Plage oder in jeder Weise einen solchen Erzeß gegen die Arbeiten des menschlichen Geistes und den Zeugen des menschlichen Gewissens bekämpft, dient der Sache der Wahrheit und Wissenschaft in der ganzen Welt. Er beansprucht in besonderem Grade die Unterstützung solcher, die, wie die englische Nation, vor langem dieselbe Schlacht gekämpft und gewonnen haben. Von diesem Gesichtspunkte aus kämpfen Dr. Döllinger und die Universität von Oxford im Augenblick in denselben Reihen und verfolgen dasselbe Ziel.“

— In Folge der Pariser Ereignisse fürchtet man in Rußland sehr das rothe Gespenst und fahndet mit großem Eifer auf Personen und Schriften, die nur im leisesten Verdacht sozialistischer Tendenz stehen. Einer rein wissenschaftlichen Zeitschrift ist unlängst eine Verwarnung ertheilt worden wegen eines Artikels, der unter der Ueberschrift: „Eine Frage der sozialen Psychologie“ den Gedanken durchführt, daß das Individuum für die von ihm begangenen Verbrechen nicht persönlich verantwortlich gemacht werden könne, sondern daß die Schuld an allen Verbrechen die Gesellschaft treffe, deren Mitglied das verbrecherische Individuum ist. Vor allen Dingen aber ist strengste Ordre ertheilt, das Einbringen von Schriften Neitschajew's an der Grenze zu verhindern. Man ziehe hieraus den Schluß: das rothe Gespenst kann nur dort Schrecken erregen, wo Unwissenheit und Noth herrschen.

— Zur Frauen-Emanzipation. Die russische Regierung gestattete, daß Mädchen, welche Universitäts-Studien obliegen wollen, sämmtliche Fakultäten, jedoch bloß an der Hochschule von Zinnland, besuchen. In Folge dessen begaben sich sehr viele derselben von Petersburg nach Helsingfors.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Dr. Fleiweis und — das Pariser Petroleum.) Die „Novice“ sind durch unsere letzten Artikel, welche die Hirngespinnste Dr. Costa's und seiner Genossen beleuchteten, ganz außer Rand und Band gerathen. Das ohnehin nicht sehr bedeutende Denkvermögen ihres Patronen wird durch politische Leidenschaft, Aerger und ohnmächtigen Ingrimm um jede Haltung gebracht. In seines Nichts durchbohrendem

Gefühle, in dem Unvermögen, etwas nur irgend Haltbares unseren Argumenten gegenüberzustellen, ohne sich unsterblich lächerlich zu machen, greift das Blatt zu der bequemsten Waffe der Hölle: der Hysterie, die es ganz fertig zu handhaben versteht — dies Zeugnis wollen wir ihm nicht versagen — und tobt und schimpft weidlich darauf los, was das Zeug hält. Auf diesem Felde gedenken wir ihm nicht zu folgen, schon aus dem Grunde nicht, weil wir keine Lust haben, in die Gasse der Gemeinheit hinabzusteigen. Wir wollen ihn und seines gleichen dort hübsch allein lassen und nur ein paar Gedankenperlen aus dem Busse heraus-holen, um unsern Lesern doch auch ein Probchen von der politischen Schlagfertigkeit dieser Herren zu geben. Gegen die epochemachenden Reden eines Rechner und Glaser hält es Dr. Bleiweis, der Schlachtopf, nicht der Mühe werth, auch nur ein Wörtchen vorzubringen, denn, man höre: „gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“ sagt er. Wie man sieht, hat sich das Wort des Dichters wider einmal glänzend bewährt. Denn wie soll man es denn nennen, wenn Herr Bleiweis sich und seines gleichen als die „Götter“ hinstellt, die vergebens gegen Rechner und Glaser ankämpfen würden? An anderer Stelle — denn er thut uns diesmal die unverdiente Ehre an, sich an mehreren Stellen seines Blattes mit uns zu beschäftigen — scheint der gute Herr schon ganz und gar aus dem Häuschen gerathen zu sein. Es ist auch nicht zu verwundern, die Aufregung um die eben erwähnte Preisleistung zu Tage zu fördern, war auch gar zu groß. Er nimmt einen neuen Anlauf und bringt, von der Beleuchtung sprechend, folgende Ungeheuerlichkeit zu Tage: „So lange unser ehrliches Volk seine Häuser zu Ehren des erhabenen Kirchenoberhauptes beleuchtet, könnt ihr in euren dunklen Häusern ruhig schlafen; wenn aber dieses selbe Volk — was Gott verhilft — nach eurem Glauben, nach eurem Liberalismus sich verkehrt, dann wird das letzte Auskunftsmittel heißen — Pariser Petroleum.“ So steht es wahrhaftig in der „Novice“ vom 21. Juni, S. 200 zu lesen. Herr Bleiweis stellt uns da mit zynischer Offenheit das Pariser Petroleum mit dem was drum und dran hängt als „ultima ratio“ in Aussicht. Wir wußten es ja ohnehin, wir haben es auch oft genug schon ausgesprochen, woran unser Staatswesen, gleich dem verkommenen Franzosenthum krankt. Die Aufmunterung des versunkensten Aberglaubens auf dem Lande und die Verbreitung der abentheuerlichsten sozialistischen Ideen unter den Arbeiterbevölkerungen der Städte, die reichen sich da gemüthlich die Hände. Ein doppeltes Uebel, welches um so gefährlicher ist, als die Aerzte, die es heilen sollen, nur bemüht sind, es noch mehr zu verbreiten. Wir wollen den Herren nicht gerathen haben, so rasch unter die Pariser „Petroleurs“ zu gehen und den Teufel an die Wand zu malen. Doch Herr Bleiweis wird sich schon ein Hinterpförtchen offen lassen und uns nächstens beweisen, das sei nur ein „Druckfehler“ gewesen! Hat er doch die — Naivetät, im selben Blatte mit einem „Druckfehler“ die ihm nachgewiesene offenbare Lüge wegen Bewilligung der Stadtbefestigung durch die Landesregierung zu beschönigen! Quousquo tandem. Eine Partei, deren Kundgebungen nur mehr mit Lügen, frechen Verdrehungen und Petroleum ihr Leben zu fristen vermögen, hat entweder schon abgewirtschaftet oder ist nahe daran, es zu thun.

— (Ernennung.) Sr. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. Juni I. J. den Pfarrdekanen in Dornegg Anton Graß zum Chorherrn des Kollegiatkapitels zu Rudolfsbergh allernüchternst zu ernennen geruht.

— (Ein Kind verunglückt.) Am 12. Juni gegen Abend lief das 1 Jahr und 10 Monate alte Töchterchen des Gemeindevorstehers Franz Planinsek von Zagorica im Gerichtsbezirk Eitich, während die Mutter mit der Zubereitung des Nachtmahles beschäftigt war, aus dem Hause, fiel in die circa 20 Schritte entfernte 35" tiefe Viehtränke und ertrank darin.

— (Eine Denkschrift der Slovenen in Görz.) Aus Görz 16. Juni, wird den sloveni-

schen Blättern geschrieben: Schon längere Zeit hörte man, daß auch unsere nationalen Landtagsabgeordneten beabsichtigen, dem Ministerium eine Denkschrift über die Wünsche der Slovenen zu überreichen, wie dies kürzlich die steirisch-slovenischen Deputirten gethan haben. Gestern versammelten sich in der Citadella fast alle slovenischen Abgeordneten des görzger Landtages, welche untereinander berieten, was jetzt zu thun sei, da einer Krise in den Reichsangelegenheiten nicht mehr auszuweichen ist. Doch ergaben die Verhandlungen an diesem Tage noch kein Resultat und man beschloß binnen kurzem eine andere Verathung zu halten. Der slovenisch-politische Verein „Sloca“ hat für den 25. d. M. nach Dornberg eine öffentliche Generalversammlung einberufen. Dieselbe wurde von der Bezirks-hauptmannschaft in Görz mit Hinweis darauf unter-sagt, daß der Sitz des Vereins „Sloca“ nach den Statuten in Görz sei. Unter den auf die Tagesord-nung gesetzten Punkten befand sich auch folgender: „Die Regierung möge bei Verleihung von Beamtenstellen auf Heimische und Solche Rücksicht nehmen, welche der Landessprache kundig sind.“

Witterung.

Laibach, 23 Juni.
Nacht sternenhell. Morgennebel. Vormittags wechselnde Bewölkung. Wärme: Morgens 6 Uhr + 8.9°, Nachm. 2 Uhr + 18.1° R. (1870 + 21.2°; 1869 + 14.1°). Baro-meter im fallen 326.41". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 11.6°, um 3.4° unter dem Normale.
Morgen Johannistag, ein Festtag der Varenen:
Vor Johanni bet' um Regen,
Nach Johanni kommt er ungelegen.
Regen am Johannistag,
Nasse Ernte kommen mag.
Regnets auf Johannistag,
Ist's der Haiselstiefler Plag.
Aufbruch nach Johanni bringt Thenerung.

Angesommene Fremde.

Am 22. Juni.
Elefant. Kottig, Oberlaibach. — Jeroscheg, I. I. Be-zirksrichter, Jähr. Feistritz. — Wolfenberger, Graz. — Sajovic, Oschent. — Stern, Obertraun. — Kopivinar, Pfarrer, Sava. — Prettnier, Magensfurt. — Gaislin, Triest.
Stadt Wien. Erzengel Graf Auerberg, Thurn. — Baron Appalier, Kreutz. — Baron v. Lerche, Dänemark. — Baron v. Döring, Lieutenant, Dänemark. — Dr. Goedelen, Dänemark. — Ernst Handelsmann, Wien. — Schachert, Wien. — Seiter, Kaufm., Triest. — Meiniß, Fabrikant, Wien. — Seifelscheg, Kaufmann, Wien. — Obermayer, Kaufm., Wien.
Möhren. Uster, Handelsmann, Wien. — Hofbauer, Fabrikant, Neumarkt.

Verstorbene.

Den 22. Juni. Dem Franz Dimek, Hansbesitzer, sein Kind Franz, alt 4 1/2 Jahre, im Hühnerdorfer Nr. 41 an Bräusen.

Geschäftszeitung.

Aus unserer Handelskammer.

Die trauische Handels- und Gewerbekammer hat bekanntlich vor einigen Wochen mit einem pomphaften Auf-treife die Handelswelt, die Gewerks- und Montanindustriellen und Gewerksleute unserer Provinz zusammenberufen, um hochwichtige Verathungen zu Auz und Frommen derselben zu pflegen. Was dabei herauskam, haben wir seinerzeit geschildert. Herr Kammerpräsident Suppan brachte für sein Eisenbahnamertorium eine Stimmpetition an das Ministerium, die weißen Bögen waren bereit, um die Unterschriften einzuhändigen — die Petition wäre nachträglich gemacht worden. Dabei kamen auch andere Dinge zur Sprache: eine Volkskreditbank, Vorschusskassen am Lande, Gründung einer technischen Hochschule, die Zustandebringung einer landwirthschaftlichen und gewerblichen Ausstellung pro 1872 in Laibach. Was ist aber seit jener Zeit für diese hübschen Sachen geschehen? Sollte doch die Ausstellung im Herbst 1872 fix und fertig sein! Worte, nichts als Worte, leere Ausreden, wie sie bei der jetzigen Handelskammer nie fehlen. So war es z. B., als bis vor kurzem von den Verhandlungen durch so lange Zeit nichts in die Deffent-lichkeit gelangte, eine stehende Fraje des Herrn Horat, daß die „Laib. Ztg.“ die Publikation nicht mehr gratis über-nehmen wolle, während dies durchaus nicht der Fall und für einen diesbezüglichen Antrag der Druckerei sogar einmal von der Kammer ein Dankschreiben beschlossen wurde.

Dagegen hören wir, daß für den Herrn Sekretär Murnit und den Kanzlisten eine Gehaltserhöhung schon so gut wie abgemacht war und nur durch eine vereinzelte, aber sehr ener-gische Opposition vereitelt wurde. Wir wissen uns zu er-innern, daß Kammerpräsident Horat im Jahre 1869 oder 60, als von einer Gehaltserhöhung für den damaligen Sekretär Dr. Uranitsch gesprochen wurde, ganz entsetzt die

gestülpten Worte sprach: „Zu was braucht unsere Kammer einen eigenen Sekretär? der nächstbeste Beante besorgt alle diese Geschäfte spielend um 300 fl. jährlich.“ Zwischen da-mals und heute liegt freilich ein großer Unterschied, nicht gerade die Leistungen beider Herren Sekretäre betreffend, denn Herr Dr. Uranitsch und Herr Murnit plagten sich für die Kammer ziemlich gleich stark, aber Herr Dr. Uranitsch hatte nicht das Glück, der Schwiegersohn des Herrn Vice-präsidenten Horat zu sein.

Die zarte Rücksicht für den Herrn Handelskammer-Sekretär und Reichsrathsabgeordneten Murnit geht aber so weit, daß gewisse Dokumente oder Einladungen zu Sitz-ungen, Programme u. s. w. zur Unterschrift nach Wien ge-schickt werden. Auf diese Weise kann später vorkommenden Falls konstatirt werden, daß Herr Murnit, wenn auch gerade nicht anwesend, doch in Wien für sein Sekretariat thätig wirkte. Oder hat dieses Manöver noch einen feineren Zweck? Nebstdem hören wir zu unserer Ueberraschung, Herr Joh. Alf. Hartmann, doch unbestritten unser fleißigste Kam-merrath, sei ohne Song und Klang aus dem Körper der Kammer geschieden. Wir kennen die Gründe nicht, die ihn zum Rücktritt bewogen, der Verlust der besten Arbeitskraft ist aber für die Kammer jedenfalls beklagenswerth. Wahr-scheinlich ist es Herrn Hartmann so wie jedem ergangen, der sich für die Sache selbst und nicht für allerlei Sonder-zwecke interessiert. Er wird zur Ueberzeugung gekommen sein, daß von der Klique, die auch in der Handelskam-mer dominiert, für die eigentlichen Zwecke des Instituts absolut nichts zu erwarten ist.

Telegramme.

Wien, 22. Juni. Der Reichsrath geneh-migte in dritter Lesung den Gesetzentwurf betref-fs Maß- und Gewichtsordnung und nahm die Gene-raldebatte des Gesetzentwurfes wegen Friedensstands-erhöhung von 25 Cavallerie-Regimentern vor. Rech-bauer beantragte Uebergang zur Tagesordnung. Morgen Fortsetzung der Debatte.

Bern, 22. Juni. Der Bundesrath verlangt einen weiteren Kredit von 4,680,000 Franken zur Vervollständigung des Bundesheeres.

Versailles, 22. Juni. Die Subskriptions-eröffnung auf die neue Anleihe erfolgt am 26. Juni. Die Truppenrevue ist endgiltig auf den 25. Juni festgesetzt. Die Nationalversammlung genehmigte den Antrag, den Effakern Grundstücke in Algier zu be-willigen.

Florenz, 22. Juni. Die Kammer nahm den Gesetzentwurf, betreffend die Armeeorganisation, an. Der Minister des Innern ordnete die Auflösung der internationalen Affoziation an.

Florenz, 22. Juni. Der König geht am 29. Juni nach Rom und Neapel.

Wiener Börse vom 22. Juni.

Staatsfonds.	Woll.	Bar.	Def. Fvrb. d. Bant.	Def. Bant.
Spec. Rente, 50. Rb.	54.70	54.70	110.50	111.00
do. do. 40. Rb.	54.20	54.20	110.50	111.00
do. von 1854. 1. 1.	91.50	91.50	110.50	111.00
do. von 1860. 1. 1.	112.25	112.25	110.50	111.00
Prämienf. v. 1864. 1. 1.	128.75	128.75	110.50	111.00
Grundrenten.	Woll.	Bar.	Def. Fvrb. d. Bant.	Def. Bant.
Steierm. 100 fl. 1. 1.	93.00	94.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Aktionen.	Woll.	Bar.	Def. Fvrb. d. Bant.	Def. Bant.
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Pfandbriefe.	Woll.	Bar.	Def. Fvrb. d. Bant.	Def. Bant.
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00
Ägypten, 100 fl. 1. 1.	82.75	86.00	110.50	111.00

Telegraphischer Wechselkurs

Spez. Rente 50. Rb. — 50. Rb. Rente
Herr. Silber 69.10. — 1860er Staatsanlehen 100. —
Bankaktien 780. — Kreditaktien 291.10. — London 124. —
— Silber 121.75. — R. I. Münz-Anlehen 5.88 1/2. — Na-poleonsdor 9.85 1/2.